

Der Gesellschafter.

Amts- und Intelligenzblatt für den Oberamtsbezirk Nagold.

Nr. 106.

Dienstag den 11. September

1866.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich 3 Mal, und zwar am Dienstag, Donnerstag und Samstag. Abonnementspreis in Nagold halbjährlich 54 fr., im Bezirke Nagold sammt Postzuschlag 1 fl. 1 fr., im übrigen Theil unseres Landes 1 fl. 8 fr. — Einrückungs-Gebühr: die dreigespaltene Zeile aus gewöhnlicher Schrift oder deren Raum bei einmaligem Einrücken 2 fr., bei mehrmaligem Einrücken je 1 1/2 fr.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Nagold.

Entmündigung.

Maria Catharina Pfoß und Anna Maria Pfoß von Wildberg sind wegen Schwachsinigkeit unter Vormundschaft gestellt worden, was mit dem Aufügen bekannt gemacht wird, daß dieselben ohne Zustimmung ihres Pflegers, des Waldschützen Carl von Wildberg, sich nicht rechtsgültig verpflichten können.

Den 5. Septbr. 1866.

R. Oberamtsgericht.
Pfeilsicker.

Amtsnotariat Wildberg.

Ungefallene Theilungen.

Wildberg:

Jakob Maier, Straßenwärter,
Friederike Braun, ledig,
Noa Bräuning, Kaufmann.

Gütlingen:

Jung Christian Proß, Bauers Ehefrau,
Jakob Fischer, Nagelschmids Ehefrau.

2 1/2

Zwerenberg,
Oberamts Calw.

Lang- und Brennholz-Verkauf.



Am Montag den
17. Septbr.,
Vormittags 8 Uhr,
verkauft die hiesige
Gemeinde aus dem
Gemeindewald
Schielberg

17 1/2 Klafter buchene Scheiter und
Prügel,

aus dem Gemeindewald Allmand

6 1/2 Klafter Nadelholz-Scheiter,
auf dem Waideplatz Aischbach

13 1/2 Klafter Nadelholz-Scheiter.

Bemerkte wird, daß aus dem Gemein-
wald Schielberg 52 Klstr. rothbannene Schei-
ter (Bürgergabe) ebenfalls zum Verkauf ge-

bracht werden. Der Verkauf wird im
Walde vorgenommen.

Am gleichen Tage, Nachmittags 2 Uhr,
werden auf dem Rathhaus aus dem Ge-
meindewald Allmand

152 Stämme Floßholz
und auf dem Waideplatz Aischbach
33 Säpflöße
zum Verkauf gebracht.

Käufer hiezu werden eingeladen.

Den 6. September 1866.

Schultheißenamt.
Hanselmann.

3 1/2 Nagold.

Vergabung der Glaserarbeit zum neuen Schulhausbau.

76 Fenster mit eichenen Rahmen und
24 Fenster mit forchenen Rahmen sammt
Vergabung und Anstrich werden im Sub-
missionswege vergeben.

Die Offerte sind längstens bis
Montag den 17. d. Mts.,
Vormittags 9 Uhr,

mit der Aufschrift: „Submissionsoffert auf
Glaserarbeit zum neuen Schulhausbau“ ver-
siegelt an das Stadtschultheißenamt einzu-
reichen.

Gemeinderath.

Privat-Bekanntmachungen.

Nagold.

Es wird ein

Logis

mit 5 Zimmer gesucht; von wem? sagt die
Redaktion.

2 1/2

Enzthal,

Oberamts Nagold.

Säger-Gesuch.

Ein fleißiger und gewandter Säger findet
gegen guten Lohn dauernde Beschäftigung
bei

Chr. Keller, Säger.

Von Julius Weise's Hofbuchhandlung
in Stuttgart wird ausgegeben und ist durch
die G. W. Zaiser'sche Buchhandlung zu
beziehen:

**Das Gefecht bei Tauberbischofs-
heim** den 24. Juli 1866. Erstes Blatt:
Allgemeine Ansicht. Zweites Blatt:
Kampf um die Brücke. 2 Blätter,
quer groß Folio, in Tondruck und color-
irt. Preis für jedes Blatt 18 fr.

Der Preis dieser Blätter ist so billig,
daß er Zweifel über den Werth derselben
hervorrufen könnte, und war nur dadurch
ermöglicht, daß ein sehr großer Abzug
gesichert ist.

Die Verlagsbuchhandlung beabsichtigt,
weitere Kämpfe der süddeutschen Trup-
pen folgen zu lassen, da trotz des un-
günstigen Ausgangs die Tapferkeit von
Offizieren und Mannschaft eines blei-
benden Andenkens bei ihren Landsleuten
würdig ist.

Zu gleicher Zeit mit den beiden Schlach-
tenbildern erscheint:

**Am Grab der 68 in Tauber-
bischofsheim gefallenen ta-
pfern Württemberger**, ein Blatt
in 4°, welches die letzte Ruhestätte der
Tapferen darstellt, vorläufig ein großer
Erdbügel, nahe dabei eine Kapelle, in
der 2 Offiziere an ihren Wunden star-
ben. Es ist ein liebliches, friedliches
Bild, welchem von einem unserer ge-
feiertsten Dichter einige Verse beigege-
ben sind. Preis dieses Blattes, in
Farben ausgeführt 9 fr.

Viktualien-Preise.

	Nagold.	Altenstaig.
Kernbrod	8 Pf. 34 fr.	34 fr.
Mittelbrod	30 fr.	— fr.
Schwarzbrod	26 fr.	— fr.
1 Kreuzerwed schwer	5 P. 1 D. 5 P. — D.	
Butter	1 Pf. 20 fr.	
Rindschmalz	1 " 27 fr.	
Schweineschmalz	1 " 26 fr.	
Eier 6 Stück	8 fr.	

Frucht-Preise.

Fruchtgattungen.	Nagold, 8. Septbr. 1866.			Altenstaig, 5. Septbr. 1866.			Freudenstadt, 1. Septbr. 1866.			Calw, 1. Septbr. 1866.			Tübingen, 31. August 1866.		
	fl. fr.	fl. fr.	fl. fr.	fl. fr.	fl. fr.	fl. fr.	fl. fr.	fl. fr.	fl. fr.	fl. fr.	fl. fr.	fl. fr.	fl. fr.	fl. fr.	
Dinkel, alter	5 27	5 15	5 —	5 42	5 30	5 12	—	—	—	5 42	5 18	5 9	5 16	4 51	4 4
„ neuer	4 15	3 55	3 24	4 24	4 20	4 18	—	—	—	4 15	4 2	4 —	—	—	—
Kernen	—	—	—	7 54	7 18	6 48	7 33	7 24	7 15	7 48	7 17	7 —	—	7 6	—
Haber	3 36	3 6	3 —	3 40	3 37	3 24	4 —	3 54	3 48	3 24	3 23	3 15	3 23	3 13	3 3
Gerste	—	4 18	—	—	4 48	—	—	5 —	—	—	—	—	—	4 26	—
Weizen	—	6 —	—	—	6 30	—	—	7 9	—	—	7 —	—	—	—	—
Roggen	4 30	4 25	4 24	5 45	5 9	5 —	—	5 15	—	—	—	—	—	—	—
Bohnen	—	—	—	—	5 12	—	—	6 54	—	—	—	—	—	—	—
Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Linſen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Frankfurter Kours
am 7. Septbr. 1866.
Pistolen fl. 941—43
Pt. Friedl. d. or. fl. 9 57—68
Doll. 10fl.-St. fl. 9 46
Rand-Dulaten fl. 5 31
20 Graniten-St. fl. 9 23 1/2 — 24 1/2
Engl. Sovereigns fl. 11 48—52
Dollars in Gold fl. 2 26—27

04
11966

An die Christlichen Gemeinden der Diöcese Nagold.
In No. 105 dieses Blattes steht auf der vorletzten Seite in Betreff des preussisch-österreichischen Friedensvertrags zu lesen: Nach Anrufung der „Allerheiligsten und Untheilbaren Dreieinigkeit“ (wie mögen sich Potentaten in theologische Streitfragen einmischen?!) und nach Benennung Gegen dieses Einschreibsel hat das Unterzeichnete zu erklären: Die allerheiligste und untheilbare Dreieinigkeit ist keine theologische Streitfrage, sondern eine Thatsache, welche der Thatsache des Christentums auf dieser Erde und dem Glauben der Christen zum Grunde liegt. Die friedenschließenden Fürsten können sich zum Erweise ihrer ernsten Absichten auf nichts Festeres im Himmel und auf Erden berufen, als auf den dreieinigen Gott, und es liegt nur an ihnen, was so heilig versegelt ist, auch heilig zu halten. Es steht aber niemand in der Welt zu, auch keiner Zeitungsredaktion, die heilige Dreieinigkeit dem Christlichen Publikum als Reibelbild einer theologischen Streitfrage hinzustellen.

Nagold, den 9. September 1866.

Königl. evang. Dekanamt.
Freihofser.

*) Anm. der Red. Es ist wahr, daß die Dreieinigkeit als unerläßliche Glaubensnorm der römisch-katholischen, evangelischen und reformirten Christen gilt, aber Thatsache ist es auch, daß dieser Glaubenssatz heute noch von vielen christlichen Theologen und Sektari (Unitarier, Socinianer) hart angefochten wird. Ob Potentaten, die aus Eroberungssucht und Herrschsucht einen allen Lehren des Christentums hohnsprechenden Krieg unter den Völkern heraufbeschworen, nach Beendigung der Blutarbeit das Recht haben, bei Abfassung des Friedensinstrumentes die Anrufung des Allerheiligsten des Christen hierbei in den Vordergrund zu stellen, überlassen wir dem Urtheil eines Jeden, der solche Worte höher achtet, als eine bloße Formel.

Tages-Neuigkeiten.

München, 5. Sept. Bei unserem Kriegsministerium besteht die Absicht, bei der neuen Organisation des bayerischen Heereswesens das in dem letzten Feldzug so glänzend bewährte preussische Wehrsystem zum Muster zu nehmen. Dieses System beruht bekanntlich auf dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht, welcher allein der Gerechtigkeit entspricht. (N. Z.)

München, 7. Septbr. Der Augsb. Abend-Z. wird aus München geschrieben: Daß Oesterreich bei der Feststellung der Friedenspräliminarien mit Preußen einen Augenblick daran war, Oesterreichisch-Schlesien abzugeben und sich dafür durch Preußen das Land zwischen Inn und Salzach auf Kosten seines Konventionen-Allirten zuerkennen zu lassen, wird über Berlin als bestimmt bestätigt. — Die nämliche Nachricht ist auch dem Nürnberg. Korr. mitgetheilt worden. Bei der schönen Art (bemerkt genanntes Blatt hinzu), wie die Regierung des Kaisers Franz Joseph die mit Baiern abgeschlossene Separatkonvention vom 14. Juni, welche ihr einseitige Friedensverhandlungen mit Preußen verwehrt, gebrochen hat, ist auch dies nicht so unwahrscheinlich, als man voraussetzen sollte. (S. B.)

Prinz Carl von Baiern hat noch einen Tagesbefehl an seine Truppen erlassen und damit wohl seine kriegerische Laufbahn geschlossen. Er spricht darin seine Anerkennung für die vielfache Ausdauer in Ertragung der Beschwerden und die mannigfachen Beweise von Tapferkeit und Hingebung aus. Die allgemeinen Verhältnisse hätten zwar nicht vergönnt, entscheidende Erfolge zu erringen, aber die Waffenehre des bayerischen Heeres sei nach allen Richtungen gewahrt und der alterprobt Ruhm bayerischer Tapferkeit neu bewährt.

Die in Hof einquartirten preussischen Soldaten erhalten nach Anordnung der Kommandantur nunmehr bloß ein halb Pfund Fleisch, weniger Bier und keine Cigarren mehr. Die Soldaten aber verlangten nach wie vor ihre Cigarren, was zu höchst bedauerlichen Ausritten zwischen denselben und den Quartiergebern führte. Ein Bahnhofarbeiter erhielt neben einem Hieb über den Kopf einen Stich in die Brust und einen Hieb über den Arm, der ihm abgenommen werden mußte. Seine Frau, welche zu seiner Hilfe herbeieilte, wurde tüchtig durchgeprügelt, eine andere dermaßen geschlagen und herumgestoßen, daß sie niederfiel und den Arm brach. Zwei Bürger wurden überfallen und mit Hieb- und Stößwunden übel zugerichtet, mehrere junge Leute erhielten Verwundungen, sogar Polizeisoldaten bekamen Ohrspeichen und Rippenstöße.

Die preussische Stadtkommandantur und der Stadtmagistrat erließen eine Bekanntmachung, worin die strenge Bestrafung der Unruhmüßler in Aussicht gestellt wird.

Der Generalgouverneur von Dresden macht bekannt, daß alle öffentlichen Versammlungen zur Besprechung politischer Angelegenheiten für die Dauer des Kriegszustandes im Königreich Sachsen nicht gestattet werden könnten. Folgende sächsische Städte sollen preussische Besatzung erhalten: Dresden, Leipzig, Chemnitz, Glauchau, Freiberg, Annaberg, Meißen, Zwickau, Plauen und Marienberg.

Kassel, 6. Sept. 12 hier anwesende kurhessische Ständemitglieder sprachen in einer Erklärung nach Berlin aus, daß die Vereinigung Kurhessens mit der preussischen Monarchie eine durch die Entwicklung der Geschichte gegebene Nothwendigkeit sei, und daß sie die Annahme des Kommissionsentwurfs dem kurhessischen Interesse als entsprechend halten.

Wiesbaden, 2. Sept. In Folge eines Rescripts des Staatsministeriums sind sämtliche Behörden des Landes angewiesen, auf Kosten der betreffenden öffentlichen Cassen die preussische Fahne anzuschaffen. Es ist damit nicht gesagt, daß die nassauische Fahne nicht mehr aufgesteckt werden darf, sondern es ist letzteres ausdrücklich gestattet, mit der Beschränkung jedoch, daß die nassauische Fahne auf einem öffentlichen Gebäude nicht allein, sondern, wenn man von ihr ferner noch Gebrauch machen will, nur neben, resp. unter der preussischen Fahne wehen darf.

Berlin, 4. Sept. Von 75 Abgeordneten, welche gestern gegen die Indemnitätsertheilung gestimmt haben, gehören 40 der Fortschrittspartei, 22 dem linken Centrum und 13 der katholischen Fraktion an. Es befanden sich unter den 75 Abgeordneten 29 Vertreter der Rheinprovinz und 15 Vertreter Westfalens.

Berlin, 7. Sept. Das Schreiben Napoleons an Lavallette desavouirt nachdrücklich die von Drouyn de Lhuys angelegte Kompensation. Der Schluß lautet: „Das wahre Interesse Frankreichs ist nicht, eine unbedeutende territoriale Vergrößerung zu erhalten, sondern Deutschland zu unterstützen, daß es sich in einer seinen und den europäischen Interessen günstigen Weise konstituire.“

Berlin, 8. Sept. In der gestrigen Verhandlung des Abgeordnetenhauses über die Annexionsvorlage erklärte der Referent Kaunzinger: Preußen sei verpflichtet, den neuen Landsteuten ein freieres Vaterland zu geben, als das frühere. Kirchmann sprach für den Kommissionsantrag: Die politischen Resultate der großen Kriegserfolge seien nicht entsprechend, Oesterreich sei nicht genug geschwächt, Preußen nicht genug gestärkt zur Führerschaft Deutschlands. Doch sei er überzeugt, Deutschlands Einheit sei das Ziel der Regierungspolitik. Gneist spricht gegen die Regierungsvorlage und empfiehlt eine Personalunion mit Beibehaltung der Einzelverfassungen. Waldeck für die Aufgabe des Abgeordnetenhauses, die deutsche Einheit herzustellen. Der Gesetzentwurf wird hierauf angenommen mit 273 gegen 14 Stimmen (Jacoby, Groote, Kappellmann, Michaelis, sowie einige Katholiken), die Polen enthalten sich der Abstimmung. Graf Bismarck überreicht den Gesetzentwurf, die Annexion der Elbherzogthümer betreffend. — Graf v. d. Goltz ist gestern Abend nach Paris abgereist. (S. N.)

Wie mehrere Volksvereine, so hat auch der Arbeiterverein zu Berlin am letzten Sonntag dem Abgeordneten Jacoby aus Königsberg eine Adresse überreicht, welche neben der Anerkennung für die jahrelang unermüdete Thätigkeit für die verfassungsmäßige Freiheit Preußens, sowie für die geistige Entwicklung des gesammten deutschen Vaterlandes, ganz besonders ihre Freude über die von Jacoby im Abgeordnetenhause am 23. August gehaltene Rede ausdrückt. Jacoby war sehr erfreut über diese Aufmerksamkeit und richtete ermunternde Worte an die Deputation, dem Wahlspruch: Rechtsgleichheit, Freiheit, Bruderverliebe treu zu bleiben. Für die Arbeiter müsse eine bessere Zukunft kommen.

Die Waschfrau aus Westfalen. Zu den ergreifendsten Scenen im Gefolge eines Kriegs gehören wohl diejenigen, welche beim Aufsuchen und Wiederfinden von Verwandten unter den Verwundeten und Todten eintreten. Einfach rührender kann kaum eine sein, als die, welche wir hier in D. erleben. Hier erschien vor einigen Tagen eine ältere Frau in dürftiger, aber reinlich städtischer Kleidung. Sie trug ein mächtiges Bündel, in

welchem sich Bettstücke befanden. In aufgeregter Stimmung erzählte sie hastig, sie komme aus N. in Westphalen, sei eine Wittwe und nähere sich mit ihrer Tochter vom Waschen. Ihr Sohn sei mit im Krieg und sie habe erfahren, derselbe sei verwundet und liege im Lazareth. Da habe es ihr keine Ruhe gelassen. Sie hätte mit ihrer Tochter nur ein einziges Bett, auf dem sie schliefen. Da habe die Schwester sich auf's Stroh gebettet und die Mutter geheizen, das Bett für den kranken Bruder mitzunehmen. So war sie mit dem Bette auf dem Rücken ausgezogen. Sie war, da sie in ihrer Bangigkeit vergessen hatte, genauere Erkundigungen vorher einzuziehen, schon in Aschaffenburg und Kissingen gewesen, ohne den Sohn zu finden. Eine barmherzige Schwester hatte der Grängstigen sich endlich angenommen und sie hieher gebracht. Hier hoffte sie nun den Sohn zu finden und ihn auf das weiche heimische Lager zu betten. Und sie fand auch den Sohn, aber schon weich gebettet — im Schooß der Erde. Gebeugt und gebrochen waukt sie an sein Grab und kehrt dann still und stumm mit des Sohnes letzter Habe und mit dem Bette — ein rührender Anblick — wieder heim zu der Tochter auf dem Strohlager.

Wien, 3. Sept. Die Ungarn suchen ihre Selbstständigkeit auf eine eigenthümliche Weise geltend zu machen. Die Preußen hatten nämlich auch die ungarischen Gebiete als Feindesland behandelt und namentlich eine Anzahl Requisitionen eingefordert. Heute machen nun die Ungarn geltend, daß sie weder den Krieg mit veranlaßt, noch sich an demselben betheiliget hätten, weßhalb es völlig ungerecht sei, sie auch zur Tragung der Kriegslasten beizuziehen. Sie verlangen daher Schadenersatz.

Wien, 4. Septbr. Die orientalische Frage nimmt immer größere Dimensionen an. Die revolutionäre Bewegung gegen die Pforte beschränkt sich nicht bloß auf Europa, sondern pflanzt sich auch bereits auf ihre außereuropäischen Vasallenstaaten fort. Wir erhalten folgende, Tunnis betreffende Mittheilungen: Eine der Hauptaufgaben der jeweiligen Regierung von Tunnis ist es, alle Momente in Erwägung zu ziehen, welche dem Bey zur vollen Souveränität und zur Unabhängigkeit von Konstantinopel verbelfen können. Allerdings besteht die Souveränität des Sultans nur mehr darin, daß Tunnis den jährlichen Tribut zu entrichten hat; aber auch von dieser Last will man sich befreien, um jede Spur des Vasallenthums zu verwischen.

Wien, 7. Septbr. Sachsen machte dem Vernehmen nach Preußen die wichtige Koncession des Besatzungsrechts in der Festung Königstein. — FML. Frhr. v. John ist zum interimistischen Kriegsminister ernannt worden.

Prag, 7. Septbr. Die Handelskammer hat gestern den Beschluß gefaßt, die Regierung um Aufhebung des Verbots der Waffenansfuhr zu bitten. Eine Bürgerdeputation wird sich demnächst zum Kardinal-Erzbischof begeben und denselben um die Entfernung der Jesuiten zu ersuchen.

Der Gemeinderath in Wien, der schon vor drei Jahren beschloffen hat, deutschen Geist und deutsche Bildung zu fördern, will ein Pädagogium zur Fortbildung für Lehrer gründen. Es soll ein tüchtiger Seminardirektor berufen und gut bezahlt werden. Damit soll sich noch eine Musterschule verbinden, darin die Zöglinge des Pädagogiums selbst unterrichten.

In Baden bei Wien ist der letzte kaiserliche Hofzwerg, Mathias Gullia gestorben. Er maß 2 Schuhe und 10 Zoll und wog 23 Pfund. Er war kaiserlicher Tafeldecker und genos bis zu seinem Lebensende eine Pension. Er hinterläßt eine Wittwe mit 4 stattlich gebauten Kindern. Er starb in Folge des Genusses von 24 Zwetschgenknödeln, die wohl sein kleiner Magen nicht verdauen konnte.

Florenz, 5. Sept. Briefe aus Venedig melden, daß die Unterhandlungen wegen der Ueberlieferung Venedigs zwischen dem General Leboeuf und den österreichischen Behörden begonnen haben. Die Oesterreicher beginnen das Festungsdiereck zu räumen.

Zu Frauenfeld vergiffen sich drei Kinder an der bekannten Giftpflanze „Nachtschatten“ und ihren Beeren. Eines der Unglücklichen starb an den Folgen der Vergiftung, die zwei andern wurden gerettet.

Der französische Gesandte am Berliner Hof, Benedetti ist nicht, wie es hieß, nach Paris zurückgekehrt, sondern in Carlsbad eingetroffen. Bald darauf stellte sich auch Hr. v. Beust daselbst ein.

New-York, 28. Juli. Die „Newyorker Abendzeitung“ erzählt: „Am Dienstag ließ sich im Broadway zum großen Staunen der Menge eine Locomotive sehen, die unter den zahllosen Omnibussen und Kutschen dahinfuhr, ohne den Pferden zu nahe zu kommen. Die Maschine lag horizontal und nahe dem Boden und hatte nur einen kleinen Schlot. Ueber der Dampfmaschine und dem Kessel waren Sitze angebracht, auf welchen acht Personen Platz genommen hatten. Hinter ihnen saßen noch zwei Männer, deren einer der Locomotivführer war. Die Räder waren von Holz, mit drei Zoll dicken Eisenreifen beschlagen. Die Maschine fuhr durch den Broadway und umkreiste den City Hall Park. Sie kann 20—25 Meilen per Stunde auf jedem gewöhnlichen Wege machen. Die Maschine verzehret ihren eigenen Rauch, macht kein Geräusch und kann sich in einem engeren Raume umdrehen, als irgend ein mit Thieren bespanntes Fuhrwerk. Der Locomotivführer kann die Maschine augenblicklich anhalten und ausweichen lassen.“

New-York, 25. Aug. Dem Newyork. Herald zufolge wird Jefferson Davis, dessen Gesundheitszustand sich sehr verschlimmert haben soll, in Kurzem gegen Bürgerschaft auf freien Fuß gesetzt werden.

Graf Balduin.

(Fortsetzung.)

Als Ludwig die letzten Worte sprach, lächelte er wie ein Teufel, und sein Geheimschreiber lächelte mit. Jene kleinen Gemächer waren dunkle Kasten von sechs Fuß Länge, sechs Fuß Breite, und so hoch, daß der Gefangene niemals ganz aufgerichtet stehen konnte. War er nun kurz geschlossen, so konnte er nicht gehen, nicht liegen und nicht stehen. Die Qualen der Bewohner dieser Gefängnisse, die ohne Wärme und Licht waren und selten gereinigt wurden, waren unbeschreiblich, und meistens starben sie bald in Folge derselben.

Der König entließ hierauf seinen Geheimschreiber, und ließ sich zum Empfange der flandrischen Gäste ankleiden. Die Geschichte mit dem Boten des Grafen Renaud von Boulogne hatte seinen Entschluß nur bestärkt. In Perronne mögen ihn seine Hoffnungen auf den Retter aus Deutschland trösten, dachte er bei sich, während die Diener ihm den reichen Hermelinmantel anlegten, und ihn von allen Seiten bedienten; — „der Thor wollte mir einen Tag von Bovines herauf beschwören, das soll er büßen!“,

Dieser neue Verdruß brachte mehrere Pläne des Königs zur schnellen Entwicklung. Mit dem Grafen von Boulogne war wieder ein Mitglied der flandrischen Coalition unschädlich gemacht, nun galt es, die Geschichte mit dem Grafen Balduin, die Ludwig natürlicherweise nur für ein Gaukelspiel hielt, zu Ende zu bringen. Daß der angebliche Graf schon Verbindungen mit Deutschland anzuknüpfen versucht hatte, war außer Zweifel, und daher keine Zeit zu verlieren. War der falsche Balduin beseitigt, so beschloß der König, dann sollte Prinz Ferdinand nicht länger in Paris bleiben. Er gedachte denselben gegen ein Lösegeld von fünfundsanzig Tausend Livres und Uebergabe der Städte Lille und Donay nach Flandern zurückkehren zu lassen, da er überzeugt war, daß die Gesundheit des Prinzen demselben nie wieder gestatten würde, irgend etwas gegen Frankreich zu unternehmen. Auch Margarethe, Johanna's Schwester, wollte er nach Flandern zurückkehren lassen. Er hatte erfahren, daß Guy von Dampierre sich für Margarethe interessire, und es war ihm ganz angenehm, wenn die beiden jungen Leute Wohlgefallen an einander fanden. Guy war aus einem sehr edlen Hause, aber er war arm wie ein Bettler, sein Schwert und die Laute waren sein ganzes Besitztum. Darum dachte Ludwig, er werde ihn nie zu fürchten haben, und nach wie vor in Flandern ganz nach seinem Willen schalten können. Mit diesem Gedanken betrat der König den Thronsaal.

Wir müssen uns das damalige Paris etwas anders vorstellen, als es die neueren Beschreibungen schildern. Das königliche Schloß umfaßte, wie die meisten fürstlichen Burgen der damaligen Zeit, eine Reihe von Höfen und Gebäuden, und mag gar stattlich unter den andern größeren und kleineren Häusern der Stadt emporgeragt haben. Die Stadt besaß bereits mehrere Kirchen in romanischem Style. Die Kathedrale Notre-dame war eben im Bau begriffen und zeigte bereits die Grundzüge der

neu eingeführten gotthischen Bauweise. Die Straßen der Stadt erhielten seit einiger Zeit etwas, was die älteren Bewohner nicht gekannt hatten, nämlich das Straßenpflaster. Früher behalf man sich mit einer Holzlage von Baumstämmen, dem sogenannten Knüppeldamm.

Die älteren Theile des königlichen Schlosses waren noch in dem früheren romanischen Style erbaut, und die Wohnräume hatten dort nur eine geringe Höhe. Dagegen zeigten die neueren Abtheilungen, wo der König, seine Gemahlin, eine geborene Prinzessin von Kastilien, und andere fürstlichen Herrschaften wohnten, hohe Zimmer, mit Spitzbogenfenstern im gotthischen Geschmack. Der schönste Raum war der Thronsaal, wohin bereits ein Herold die flandrischen Gäste eingeführt hatte. Hugo von Kranhoven war nicht dabei; er befand sich in der Herberge, um Alles auf die Flucht vorzubereiten, denn es war verabredet, daß beim geringsten Anzeichen von Gefahr Alle sofort entfliehen sollten.

Im Vorhause, der aus des Königs Gemächern in den Thronsaal führte, harrten die ersten Würdenträger und Hofleute, um den König beim Eintritte zu begleiten. Ludwig erschien endlich und ging auf den Thronstuhl zu, woselbst er sich niedersetzte. Dann traten auf einen Wink des Herolds die fremden Edelleute aus Flandern, voran der Graf Balduin, einige Schritte vor.

Nun erhob sich der König und sprach: „Ich heiße Euch willkommen, edler Herr, sofern Ihr mein Oheim, Balduin, Kaiser von Konstantinopel, sowie Graf von Flandern und Hennegau seid.“

Der Greis erwiderte: „Ich hoffe, Sire, von Euch Hilfe zur Vertheidigung dieser Richte zu erlangen, da Johanna von Flandern sich bis jetzt noch geweigert hat, mich anzuerkennen und Besitz ergreifen zu lassen von dem Lande, das mir gehört, nach Gottes ewigem Rathschluß, das sie seither verwaltet, und dessen Schirmherr Ihr seid.“

„Wohl, edler Herr,“ entgegnete der König, „doch haben wir uns noch nicht entschlossen, Euch zu helfen, und werdet Ihr selbst in Eurer Weisheit uns beistimmen, daß es unsere Pflicht ist, zuvor die Wahrheit Eurer Ansprüche zu prüfen.“

Bis hieher hatte der König gesprochen, als eine Bewegung im Saale entstand, die hervorgebracht wurde durch das Eintreten des Prinzen Ferdinand von Portugal, welcher, auf zwei Diener gestützt, vom Hintergrunde herkam. Das kränkliche Aussehen des Prinzen verursachte ein gewisses Aufsehen. Wilhelm von Kranhoven und die andern flandrischen Edelleute betrachteten ihn mit inniger Theilnahme, der angebliche Graf Balduin sah ihn mit lebhafter Bewegung an. Der König schien wenig erfreut über diese unerwartete Störung und sagte: „Ist das nicht der Prinz von Portugal, der sich naht? Ihr habt Euch krank melden lassen, Prinz, und wie mir scheint, seid Ihr in der That sehr leidend. Was bewog Euch dennoch hier zu erscheinen?“

Ferdinand erwiderte: „Der Brief, den mir Eure Majestät gesendet, hat mich bestimmt, meine ganze Kraft aufzuraffen, um dieser Versammlung beizubohnen zu können;“ worauf der König befahl: „Man gebe dem Prinzen einen Sessel.“

Die beiden Diener brachten einen Sessel, und nachdem sich der König auf den Thron niedergelassen hatte, setzte sich auch der Prinz.

Ludwig wendete sich hierauf wieder an den Grafen Balduin und sagte: „Zwar sind wir selbst nicht zweifelhaft darüber, daß der Graf Balduin noch lebt und vor uns steht, doch bedarf es der Form wegen einiger Vor sicht. Nur einige Fragen, sollt Ihr, edler Herr, uns in Gegenwart dieser anwesenden Versammlung gestatten, deren Beantwortung allen Zweifel zerstreuen werden.“

Diese Worte erregten bei den meisten flandrischen Gästen nicht geringe Verwunderung. Wilhelm von Kranhoven drängte sich an Balduin heran, um ihm zur Seite zu stehen. Der Greis selbst erhob den Kopf, blickte Ludwig mit edler Entrüstung an, und erwiderte: „Mit Erstaunen vernehme ich, was Eure Majestät uns zum Willkommen heut. Wir sind ohne Mißtrauen hierher gekommen als Eure Gäste, freundschaftlich von Euch geladen, und nicht in der Erwartung eines Verhöres.“

Ludwig behielt seine völlige Ruhe und entgegnete mit einem Anflug seiner Ironie: „Ihr nehmt es ernst, als wir es meinen. Ein Verhör? Wir denken nicht daran.“ — Dann faßte er den vor ihm stehenden Greis scharf in's Auge, und fuhr fort: „Wie leicht könnt Ihr zum Beispiel die Frage beantworten, ob Ihr Euch des Tages und des Ortes erinnert, wo Ihr einft

unserm in Gott ruhenden Vater den Eid der Vasallentreue geleistet habt?“

Nachdem der König dies gesagt, entstand eine Pause, die nach und nach höchst peinlich wurde. Das Gesicht Ludwigs wurde immer höhnischer, der von ihm Befragte befand sich in einer offenbaren Verwirrung und Alle übrigen Anwesenden blickten gespannt nach ihm hin.

Der König ließ die Verlegenheit absichtlich ziemlich hochsteigen. Endlich sagte er: „Ihr entsinnt Euch dieser Umstände also nicht?“

Der Greis erwiderte: „Größere Erlebnisse haben die Erinnerung an diese Einzelheiten früherer Zeit verwischt; ich entsinne mich derselben in diesem Augenblicke nicht.“

„Nun wohl,“ sagte Ludwig, „so wird es Euch doch wohl erinnerlich sein, an welchem Tage und in welchem Zimmer Eure Vermählung mit der Prinzessin Marie von Champagne vollzogen ward?“

Tiefe peinliche Stille lagerte sich über die Versammlung. Der König sah sich triumphierend um, und zuckte höhnisch die Achseln.

Da konnte Wilhelm von Kranhoven seinen Unmuth nicht länger dämpfen. Er trat lähn einen Schritt vor und sagte: „Ihr fragt nach so geringfügigen Dingen, daß es kaum verwunderlich erscheint, wenn unser Herr sie nicht im Gedächtniß behalten hat.“

Kaum hatte er dies gesagt, als Ludwig ihn mit der stolze sten Miene anblickte, und in kalt verächtlichem Tone zu ihm sagte: „Wir haben Eure Meinung nicht begehrt, Baron, wartet und haltet Eure Ansicht zurück, bis wir darnach fragen.“ (Hf. I.)

Al l e r t e i l

Ueber die Versumpfung des Waldbodens und die Mittel zu seiner Entwässerung.

Alle Gewächse des Bodens, im vorliegenden Falle die Waldbäume, enthalten in ihren körperlichen Bestandtheilen viel Wasser, und können ohne dieses Element nicht bestehen.

In dem Körper eines Nadelholzstammes oder einer Pflanze sind im vegetirenden Zustand allein 30—40 Prozent Wasser enthalten.

Im Wasser und in der Luft — Dunstkreis — befinden sich die Ernährungstheile der Pflanze, die im Walde Holz, Blüten und Früchte erzeugen, aber auch noch zu anderen Zwecken dienlich und unentbehrlich sind, insbesondere zur Entwässerung versumpfter Waldböden.

Für verlassene Weiber, Seen und sonstige holzlose und versumpfte Stellen, die aus Mangel an Gefäll durch Grabenzichungen zc. nicht entwässert werden können, bieten Hügelplantagen mit Eichen (umgelegte Rasen, die mit dem Boden verwachsen und 3—5 hoch sind) ein sicheres Mittel, das stehende Wasser durch Einsaugung und wieder Verdunstung der nicht zum Holzgewachs zc. verwendeten und deshalb entbehrlichen Theile zu entfernen und mit Holz zu bestocken.

In Holzbeständen, die von Jugend an im Schluß erzogen und darin erhalten worden sind, sieht man keine versumpfte, sondern am Boden mit Laub oder Moos in mäßiger Dicke bedeckte Stellen, — dagegen auf Untergrund von bindenden Erdbestandtheilen, als Lehm, Thon — ohne Wald, Sumpf, und in dessen Folge Sumpfgewächse aller Art, nicht selten ellenhohes Moos vegetiren, die den Boden bedecken, die Eindringung der Sonnenwärme verhindern, ihn in Säuerung übergeben und in diesem Zustande für die Waldkultur brach legen lassen.

Dergleichen Böden können, nach geschickener Abräumung des Moosflzes zc., nur durch Hügelplantagen wieder mit Holz in Bestand gebracht werden.

Um die durch Anwendung ungeeigneter Wirtschaftsformen oder durch unberechnete und unüberlegte Holznutzungen erzeugten Sumpfstellen wieder zur Waldkultur geeignet zu machen, befehle man sich, den Boden auf die oben angegebene Weise aus der Hand mit Holz anzubauen und sich zur Regel dienen zu lassen, ihn nie mehr bloß zu legen, sondern dafür besorgt zu sein, daß der Oberholzbestand immer nur dem jungen Wald zu weichen und größere Lücken, unangebaut, zu meiden habe. G.

Redaction, Druck und Verlag der G. W. Jaiser'schen Buchhandlung.